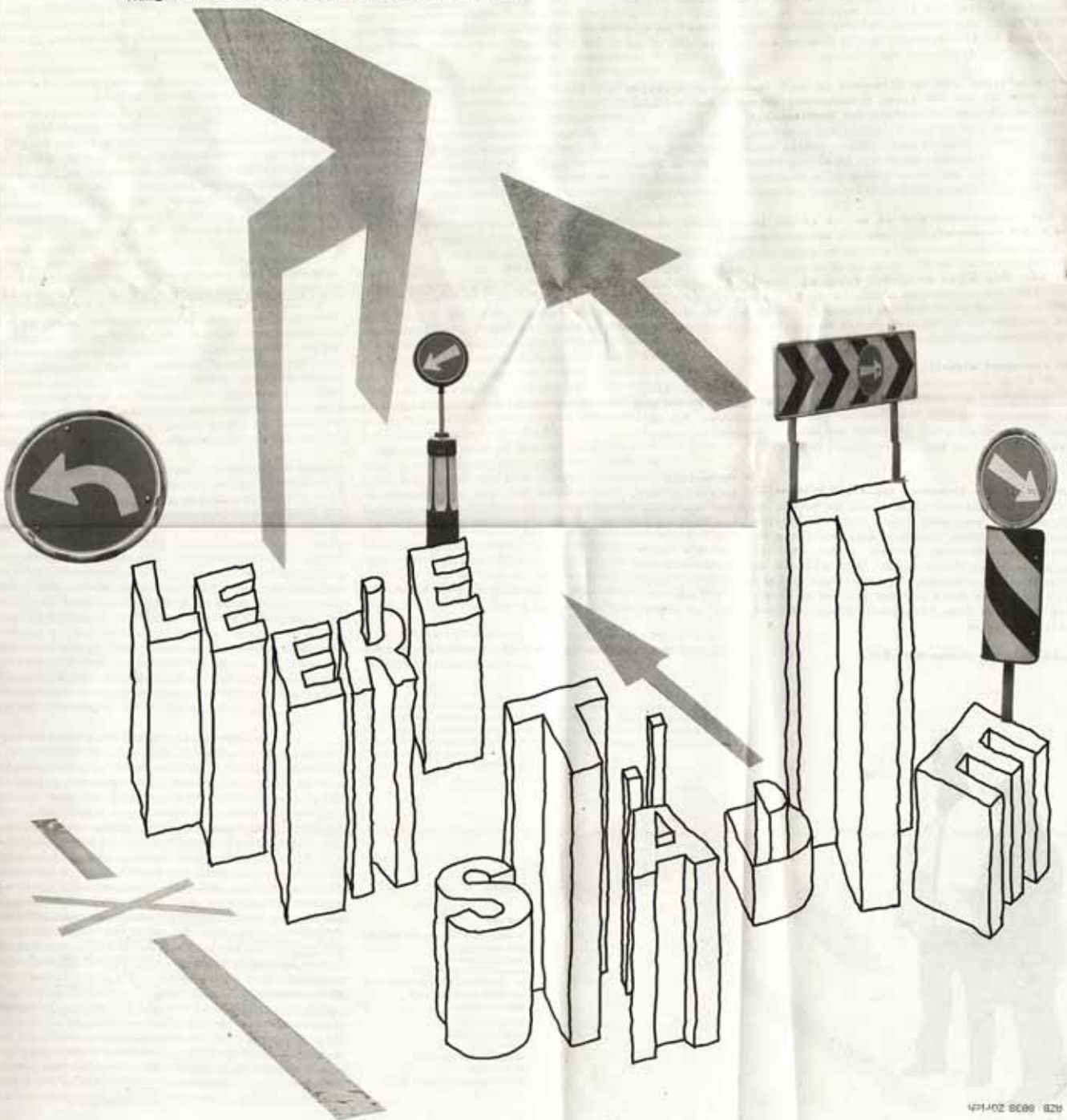


# FABRIKZEITUNG

Die Zeitung aus der Roten Fabrik  
Ausgabe Nr. 200 / April 2004 / [www.rotefabrik.ch](http://www.rotefabrik.ch)



Intro-Interview mit Anne Hobs, Press Officer der Merseyside Police

Liverpool hat in den letzten 50 Jahren rund die Hälfte seiner Bevölkerung verloren und befindet sich stellenweise in einem verfallenen Zustand (vgl. Seite 4-5). Die Stadt gilt daher als besonders gefährliches Pflaster. Wie hat sich die Situation entwickelt?

Die letzten Zahlen, die wir bekannt gegeben haben, sagen, dass bei den meisten für Liverpool typischen Delikten wie Raub, Einbruch und Autodiebstahl endlich ein Rückgang zu beobachten ist. Tatsache ist schon lange, dass Liverpool im nationalen Vergleich eigentlich sehr sicher ist.

Wird Liverpool stereotypisiert, allzu schnell in die Schublade Niedergang, Arbeitslosigkeit und hohe Kriminalitätsraten abgelegt?

Ich würde sagen, dass in Grossbritannien selbst dieses Vorurteil mehr oder weniger beseitigt ist. Dazu ist zu sagen, dass es sich früher natürlich nicht um Stereotypen handelte, sondern um die Realität: Liverpool hatte tatsächlich schwerwiegende Probleme. Heute bereitet uns vor allem die Angst vor Verbrechen grosse Probleme. Die Wahrnehmung vieler BesucherInnen ist anders als die Realität, die uns zeigt, dass wir in allen Sparten grosse Fortschritte machen. Das Feedback der BewohnerInnen zeigt, dass sie sich in ihrer Stadt ausserordentlich sicher fühlen. Liverpool ist eine der sichersten Städte des Landes. Es sieht im Moment gut aus.

Ich habe eininhalb Jahre in Liverpool gelebt und wurde in dieser Zeit dreimal ausgeraubt.

Ja klar, wie alle grösseren Städte gibt es auch bei uns nach wie vor Kriminalität. Wir haben zum Beispiel immer noch viele Einbrüche und Autodiebstähle zu verzeichnen. Gerade letztes Jahr waren wir aber Teil einer gross angelegten nationalen Regierungsinitiative, die in zehn Regionen im ganzen Land zum Ziel hatte Raub- und Diebstahldelikte zu reduzieren. Das ist uns gelungen: Allein in dieser Sparte konnten wir letztes Jahr einen Rückgang von 40 Prozent verzeichnen.

Wirtschaftlich geht es Liverpool ja noch immer nicht wirklich gut. Gibt es für Sie einen Zusammenhang zwischen der Kriminalität und der Befindlichkeit der Bevölkerung?

Das würde ich so nicht sagen. Wir arbeiten daran, dass sich alle Bevölkerungsschichten sicher fühlen können und dass alle spüren, die Probleme, denen sie im Alltag begegnen, werden angegangen. Es gibt auf allen Ebenen eine intensive Zusammenarbeit, also mit den lokalen Polizeistationen und Gemeindeverwaltungen.

In und um Liverpool gibt es an die 15'000 leere Häuser. Haben Sie nicht massenhaft Probleme mit Hausbesetzungen?

HausbesetzerInnen sind ja keine Kriminelle, wir werden nur bei Officialdelikten aktiv. Falls es aber ein Problem wäre, wüssten wir das. Wir haben da andere Bereiche, wo unsere Zeit besser investiert ist. Ausserdem machen wir viele Umfragen in der Bevölkerung, anhand derer wir herausfinden, welche Art von Vergehen die Bevölkerung am meisten stört. Hausbesetzungen sind in diesem Zusammenhang noch nie erwähnt worden.

Hat Liverpool eigentliche Problemzonen?

Ich finde es schwierig einzelne Stadtteile herauszuschälen. Wir bekämpfen, wie gesagt, die Kriminalität auf allen Ebenen und haben ein dichtes Netz bis hinunter zum Quartier-Level. Die Merseyside Police hat 4200 Officers und mehrere Tausend Hilfskräfte.

Gibt es ein für Liverpool typisches kriminelles Verhalten?

Ein Hauptaugenmerk richten wir im Moment auf asoziales Verhalten, also wenn etwa junge Leute an Strassenecken herumlungern und die Leute verunsichern. Das ist aber kein Stadtteil-spezifisches Problem, sondern eines, das wir über die ganze Region verteilt feststellen. Wenn Sie die Regierungswebsites genau studieren, werden Sie sehen, dass vieles unternommen wird, um diese jungen Leute von der Strasse zu holen. Es ist auch so, dass dieses Problem in unseren Bürgerumfragen immer an erster Stelle erscheint.

Vielen Dank für dieses Gespräch.

## INTRO // LEERE STÄDTE

Von Thomas Stabel

Wer in Zürich zurzeit eine Wohnung sucht, träumt von leeren und zugleich bezahlbaren Wohnraum. Oder er wähnt sich in der falschen Metropole. Denn Städte mit massiv freien Wohnungen sind Realität! Zwei Beispiele: Die Bevölkerung von Detroit sank seit ihrem Höchststand 1950 von 1'850'000 auf 970'196 EinwohnerInnen im Jahr 1998. Im Stadtteil Neustadt im ostdeutschen Halle betrug der Leerwohnungsbestand im Herbst 2003 30 Prozent - in Zürich warens zur gleichen Zeit gerade einmal 0,08 Prozent.

Zwar sind die Bevölkerungsgewinne der wachsenden Städte weltweit deutlich höher als die Verluste der schrumpfenden Städte. Die Anzahl der sich entleerenden Städte hat in den letzten Jahrzehnten aber stark zugenommen. Schrumpfende Städte fanden sich in den vergangenen 50 Jahren vor allem in den westlichen Industrieländern, allen voran in den USA, in Grossbritannien, Deutschland und Italien - seit 1990 auch verstärkt in den ehemaligen Ostblock-Ländern. Unser Schwerpunkt nähert sich der Thematik an den Beispielen von Liverpool, Leipzig, Detroit, Amsterdam und Zürich. Dabei kommt einerseits zum Ausdruck, dass schrumpfende Städte vielfach Ausgangspunkt für kulturelle Innovationen sind (Detroit), andererseits ist die Entleerung aber auch mit Arbeits- und Perspektivlosigkeit verbunden (Leipzig, Liverpool). Zusätzlich werfen wir einen Blick auf (visionäre) Nutzungen von freierwerdenden Hafencanalen im vollen Amsterdam und fragen, ob Zürich-Schwamendingen durch die Südanflüge bald zum schrumpfenden Quartier wird.



### Impressum

Veranlagung: Interessengemeinschaft  
Info Fabrik (IGIF)  
Kommunikationszelle  
Seestrasse 395, 8038 Zürich  
Tel. Kommunikation 01/482 30 40  
Tel. Redaktion 01/482 45 00  
www.infofabrik.ch  
Redaktion: und  
Produktionsleitung  
Yvonne Kunz  
Yvonne.Kunz@infofabrik.ch  
Nelle Lombardi  
Nelle.Lombardi@infofabrik.ch

### Redaktion

Thomas Stabel  
stabel@infofabrik.ch  
Info Anzeigen  
info.anzeigen@infofabrik.ch  
Korrespondent  
Marjanne Frommel  
Korrespondent  
Nelle Lombardi  
nelle.lombardi@infofabrik.ch  
Fotograf  
Christian Haas  
haas@infofabrik.ch  
Zweit: Ignace Gemeinenschaft  
8048 Zürich

Druckerei: Silvio Frenschel  
info@infofabrik.ch  
Tel. 078/241 43 90  
Informationsbüro Nr. 291  
17. April 2004  
Auflage: 5'000 Exemplare  
Abonnemente  
35 Fr. pro Jahr/35 Ausgaben  
80 Fr. Subskription  
info@infofabrik.ch  
Kommunikation@infofabrik.ch  
Fabrik Zeitung / Info Fabrik  
Seestrasse 395, Postfach 1073  
8038 Zürich  
info@infofabrik.ch



## Sich entleerende Städte

Städte sind angesagt – in aller Munde. Weltweit werden Städte voller, die gesamtstädtische Bevölkerung nimmt immer weiter zu, die Globalisierung des Urbanen scheint unaufhaltsam. Kunst, Wissenschaft und Kulturpolitik dreht sich um «das» Urbane. Und jetzt «shrinking cities» - schrumpfende Städte? Ein neuer Begriff geistert durch Kunst und Wissenschaft, medial gehypt und politisch gefördert. Eine Annäherung.

Von Daniel Dahm\*

Die politische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Stadtentwicklung war lange stark geprägt von Wanderungsbewegungen in und um urbane Räume. Im Zentrum stand dabei zumeist die Landflucht, also die Wanderung von Menschen aus ländlichen Räumen in städtische Verdichtungsräume, auf der Suche nach Arbeit, Wohlstand und grenzenlosem Konsum. Städte waren das Symbol der Moderne, sie boomten als Wirtschaftstandorte. Die Kritik am marktwirtschaftlichen Wachstumszwang schien ausgeblendet, die digitale Revolution und die globalisierten Märkte sollten alle ins urbane Wohlstandsboot der Zukunft holen.

Doch was geschah wirklich in den städtischen Wohlstandsinself europäischer Prägung? Die Zukunft der Arbeit schien noch vor wenigen Jahren in den Informationstechnologien zu liegen, die angepöpelten Märkte wuchsen ins Grenzenlose, sogar ein eigener Aktienindex wurde erfunden – der NeMax, er ruhe in Frieden. Städte waren die boomenden Drehscheiben und Flughäfen des weltumspannenden Netzes von Gewinnern am Markt – so schien es für kurze Zeit. Eine neue Generation von WirtschaftsakteurInnen – Gewinner der Globalisierung – waren BewohnerInnen dieser Metropolen. Dann, nur wenige Jahre später, wurden die Blicke kritischer, man schaute etwas genauer hin. Die «New Market»-Blasen war geplatzt. Aber das war – die westlich-europäisch geprägten «Gewinnernationen» – vielleicht doch nicht die automatischen Gewinner der Globalisierung waren, dämmert uns nur langsam. Es kam in der Folge der Internationalisierung des Wettbewerbes um die besten Produktionsstandorte zu einer massiven Dynamisierung der internationalen Kapitalströme. Zum Erstaunen vieler EurozentrikerInnen flossen diese zu grossen Teilen von uns weg, und nicht nur zu uns hin, wie oft als selbstverständlich angenommen worden war. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, mussten die sozialen und kulturellen Kosten gesenkt werden, das Ende des Sozialstaates war eingeläutet, die marktwirtschaftliche Globalisierung war da.

Die ehemals überwiegend regionalen Beziehungen und Abhängigkeiten haben sich global ausgeweitet und das frühere Stadt-Land-Verhältnis hat sich in ein Stadt-Weltmarkt-Verhältnis gewandelt. Und in dieser Konkurrenzstruktur gibt es Gewinner: die vollen Städte. Manche von ihnen sind die Boomtowns der Gegenwart, Megapolis, fast wie Stadtstaaten. Auf der anderen Seite die Verlierer: jene, für die das Modewort der «shrinking cities» - schrumpfende Städte - geschaffen wurde. Eigentlich passt der Begriff nicht. Kleiner werden Städte nicht so ohne weiteres, ausser man bombt sie weg, oder reist überflüssiges ab. Ansonsten sind sie Stein gewordene Manifestation vergangener Nutzungen und Planungen, erstarrte Vergangenheit. Eher entleeren sie sich, werden perforiert von funktionellen Lücken. Karies im Gebiss städtischer Gesellschaften. Symptomatisch zeigen sich Funktionsverluste durch Deindustrialisierung, Bevölkerungswanderung, massive Arbeitslosigkeit und – als Folge davon – soziale Verwahrlosung bis zu Armut und schwere Verluste an Standortqualität und -stabilität. Standort ist nicht mehr Lebensort.

### Raum für Innovatives, Verlust an Lebensqualität

Aber für jene, die dazu neigen, die Wirklichkeit aus ihrem erlebten Alltag abzuleiten, und das sind viele Kulturschaffende und Szenemenschen, viele Intellektuelle, Medienfreaks und bildende KünstlerInnen, findet sich gewiss manch Romantisches in den durchlöchernten Stadträumen der Gegenwart, etwas wofür man sich begeistern kann. Schon erobern viele (teil)autonome Subkulturen die frei gewordenen städtischen Arenen. Illegale Bars und Clubs, kleine Produzentengalerien, Proberäume und Strassenfeste spritzen, die Zivilgesellschaft ist vitalisiert. Auch Forschungsprojekte schliessen an dem Boden, und einige davon laufen Gefahr, die Funktionsverluste und Stadtbrüche als Spielräume für die StadtneurotikerInnen einer neuen Generation zu romantisieren. Dabei geht leicht vergessen, dass die Mehrzahl der «Normalbürger» diese steuerungslosen Räume primär als Bedrohung und als Verlust gesellschaftlicher Sicherheit empfindet. Sicherlich ist wahr, dass neu gewonnene Freiräume, im räumlichen ebenso wie im administrativ-politischen Sinne Chancen für Neues bieten, Nährböden für Innovationen. Richtig ist, hierauf das Augenmerk zu richten, um in der Krise auch mögliche Zukunftsszenarien erkennen zu können. Aber keineswegs darf übersehen werden, dass für den Grossteil der städtischen Bevölkerung funktionelle und sozialkulturelle Verluste logischerweise keinen Gewinn an Lebensqualität bedeutet. Deshalb erwächst für die meisten Menschen hieraus auch keine Motivation sich besonders engagiert gesellschaftlich und kreativ zu betätigen. Die Folgen der gegenwärtigen Krise der

Erwerbswirtschaft und der Wohlfahrtsysteme sehen zunächst so aus, dass jene, die wenig monetäres Kapital, oder zumindest keine Überschüsse erwirtschaften, im Wettbewerb um Standorte, Infrastrukturen und Wohlstand unterliegen und an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Dies betrifft nicht nur Einzelpersonen, die aus ihrer soziokulturellen und -ökonomischen Einbettung gerissen werden, sondern auch ganze gesellschaftliche Gruppierungen, deren Integration nicht mehr bezahlbar erscheint – Kinder, Jugendliche, Alte, Menschen aus anderen Kulturkreisen, Kranke und Behinderte, Obdachlose, generell Menschen in Nöten. Auf sektoraler Ebene findet ähnliches statt – ist die Mehrung von monetärem Kapital nicht primärer Zweck einer Unternehmung oder eines ganzen Wirtschaftssektors wird dieser verdrängt, unabhängig davon, ob er zum Beispiel zur Mehrung oder Reproduktion von Human- und Naturkapital beiträgt. All dies äussert sich radikal in der Qualität städtischen Lebens, was deshalb massive Auswirkungen hat, weil 75 Prozent der europäischen Bevölkerung in Städten lebt. In Europa ist eigentlich überall «Stadt». Gegenüber ländlichen Siedlungsstrukturen und Sozialbeziehungen sind StadtbewohnerInnen in höherem Masse an eine kooperative, soziokultur fördernde Kommunalverwaltung gebunden, denn ihre Aktivitäten brauchen Raum und institutionelle Unterstützungen. Wenn in den Städten das öffentliche Gut immer mehr hinter dem privaten verschwindet, stellt sich die berechtigte Frage, was denn eine Stadt ausmacht, wenn nicht die Möglichkeit zur Gemeinsamkeit? Segmentierung, Fraktionierung und Polarisierung des Stadtraumes gehen mit Ausgrenzungen, Armutsproblemen und Strassengewalt einher und produzieren so Angst, Deprivationen und Unsicherheiten in der subjektiven Lebensgestaltung.

### Interventionen aus der Zivilgesellschaft

Dennoch und erst recht – die Zukunft der Stadt liegt in einer vitalen Zivilgesellschaft. Sie ist angewiesen auf Solidarität, auf Gemeinschaftsbewusstsein und die Fähigkeit zum kooperativen Handeln – in diesem Sinne auf ein bürgerschaftliches Bewusstsein. Städte brauchen kooperative und partizipative Systeme, ein Neudenken städtischer Wirtschaft. So ist die marktwirtschaftliche Ökonomie sicherlich nicht alleine schuld daran, dass sozialer und kultureller Abbau besonders in Städten die Lebensqualität einschränken. Wir haben uns selber einseitig auf das marktwirtschaftliche Paradigma fixiert, erkennen nur das als produktiv an, was sich in Geld als Gegenwert berechnen lässt. Aber Städte werden von mehr als der Wirtschaft getragen. Rund zwei Drittel unserer Arbeitsstunden sind unbezahlt, im Bereich der Eigenarbeit und der Bürgerarbeit. Leere Flächen für soziokulturelle Zwecke umzufunktionieren, die Besetzung, Aufwertung und Umnutzung sind oft best-practice-Beispiele für bürgerschaftliches Engagement. Dort, wo städtische Interventionen aus der Zivilgesellschaft erwachsen, wo urbane Räume für bürgerschaftliche, nachbarschaftliche Zwecke, zur individuellen und gemeinschaftlichen Selbstversorgung genutzt und umfunktioniert werden, wird die marktvermittelte Produktion um die selbstversorgerische urbane Subsistenzproduktion ergänzt und erweitert. So werden Abhängigkeiten von internationalen Märkten abgebaut und gleichermassen lokale Standortqualitäten aufgebaut, gestärkt und neu in Wert gesetzt. Innovation und Kreativität wächst über wechselseitige Anregung, über die Möglichkeit sich eigenständig und eigenwertig in soziokulturelle und -ökonomische Zusammenhänge einzubringen. Hierfür braucht es Kommunikation, kooperative Netze und partizipative Strukturen. So werden Städte lebendig, seien sie voll oder leer, so wächst urbane Lebensqualität, so entsteht Standortattraktivität. Städte, die sich entleeren, die Funktionsverluste erleiden und in denen die Integration von Lebens- und Arbeitswelten nicht mehr gelingt, bieten die Möglichkeit städtische Ökonomie, städtische Kultur neu zu denken. Auch für volle Städte.

Lenken wir die Blicke auf leere und volle Städte, sollten wir diese nicht zu sehr separieren, analytisch trennen. Beide brauchen eine starke Bürgergesellschaft, beide brauchen Räume und Zugänge um Gestaltungsprozesse und zivile Kommunikation zu ermöglichen. Dabei braucht es die Vielfalt ökonomischer Strategien und sich ergänzender Sektoren. Wettbewerb und zivile Selbstorganisation, bürgerschaftliche Kooperationsnetze und öffentliche Institutionen können und müssen sich konstruktiv neu verbinden. Die Kraft der Städte liegt in der Kraft der Menschen neues zu denken, kreativ und innovativ zu wirken und sich gegenseitig zu stützen. In Zürich, Leipzig und Berlin, in Liverpool und Detroit, in Amsterdam und Dakar.

\* Daniel Dahm ist Projektleiter im Forschungsprojekt «Urbane Subsistenz als Infrastruktur der Stadt» des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und lebt in Berlin.

Im Initiativprojekt «Shrinking Cities» arbeiten ArchitektInnen, Wissenschaftler und Kunstschaffende die jüngere Entwicklung von sich entleerenden Städten. Teil des Projekts der Kulturförderung des Bundes in Deutschland ist ein internationaler Ideenwettbewerb mit dem Titel «Schrumpfende Städte - Die Stadt neu denken / Reinvesting Urbaness» angeleitet. <http://www.shrinkingcities.com>

